

Das „Internationale Café“ in Gießen am 08.03.2025



Moon Hwa Lindemann, Gastrednerin beim März-Event des Internationalen Cafés, wählte als Motto ihrer Lebensgeschichte „Mein Leben als Grenzgängerin in verschiedenen Welten und Kulturen“.

Obwohl sie bei weitem die Jüngste unter denjenigen war, die bisher ihre Lebensgeschichte erzählt haben, hat Moon Hwa in ihren relativ kurzen achtunddreißig Jahren mehr erlebt als viele in einem ganzen Leben.

Das Publikum von etwa fünfundzwanzig Personen lauschte gebannt, während Moon Hwa ihre Geschichte erzählte, und war tief berührt von der Offenheit, mit der sie einige innere Aspekte ihres Lebens ansprach. Ihr guter Sinn für Humor war ebenfalls offensichtlich; Beschreibungen kleiner, aber amüsanter Begebenheiten, die kulturelle Missverständnisse widerspiegeln, sorgten für viel Gelächter.

Geboren 1986 in Thailand von deutschen/englischen Missionarseltern, zog Moon Hwa, als älteste von drei Geschwistern, im Alter von vier Jahren mit ihrer Familie nach Indien. Dort lebten sie im „Beton-Dschungel“ von Neu-Delhi, wo die ganze Familie in einem Haus schlief, das oft voller internationaler Gäste war. Mitten im ganzen Trubel suchte die junge Moon Hwa oft Ruhe und Zurückgezogenheit in einem großen Baum im Garten, der zu einem Freund und Vertrauten wurde.

Von ihren frühesten Jahren an war sie der thailändischen Sprache (Kindermädchen), dem Englischen (Eltern) und dem Hindi (Schule) ausgesetzt. So wurde ab dem Alter von etwa 8 Jahren entschieden, dass Englisch ihre „Muttersprache“ sein sollte, und dies ist die Sprache, in der sie sich auch heute noch am wohlsten fühlt (obwohl ihr später erworbenes Deutsch ausgezeichnet ist).

Nachdem sie zunächst eine Hindi-Grundschule besuchte, wo der Sportunterricht Yoga war, setzte sie ihre Ausbildung an einer englischsprachigen katholischen Schule fort. Lokale Gewohnheiten wie das Essen mit den Händen waren in ihrer Familie ganz normal, und sie identifizierte sich immer innerlich mit der Kultur um sie herum, so sehr, dass sie sich einmal selbst dabei ertappte, wie sie ein weißes Mädchen auf der Straße anstarrte und ein weißes Gesicht als „fremd“ wahrnahm.

1997, als Moon Hwa elf Jahre alt war, folgten ihre Eltern dem Ruf der Mission nach Bahrain, wo die Familie die folgenden vier Jahre verbrachte. Der Kontrast zwischen Indien und Bahrain war auf vielen Ebenen offensichtlich; nicht nur war dies ein muslimisches Land, sondern auch der Lebensstandard war höher. Automatische Türen, Rolltreppen etc. waren etwas Neues und Unbekanntes. Moon Hwa und ihre Geschwister fuhren endlos mit den Aufzügen, bis das Interesse an den Neuheiten nachließ. Sie staunten über die überwältigende Auswahl

in den gut sortierten Supermärkten, ein krasser Gegensatz zu den bescheideneren Lebensmitteln in Indien.

Ist es nicht verständlich, wenn sich in der Pubertät eine Art „Identitätskrise“ bei einem Mädchen europäischer Abstammung äußert, das in drei sehr nicht-europäischen Ländern (Thailand, Indien und Bahrain) lebt und sich an deren Lebensweise anpassen muss? Bewegend, aber ohne Selbstmitleid beschrieb Moon Hwa, wie ein tief verwurzelt gefühltes „du bist anders“ zu einer Essstörung führte: Auf eine erhebliche Gewichtszunahme (die zweifellos durch die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln und die Inaktivität aufgrund der extremen Hitze in Bahrain verstärkt wurde) folgte ein rascher Verlust von 20 kg, ein pathologisches Essverhalten und ein fünfjähriger Kurs zur Wiedererlangung der inneren und äußeren Stabilität. Mit Feingefühl beschrieb sie, dass sie sich auch viele Jahre später immer wieder daran erinnern musste, dass „dicker werden“ während ihrer Schwangerschaften normal und gesund ist.

Sie beschrieb auch, dass sie ein künstlerisches Talent entdeckte und dieses zu ihrem großen Vorteil nutzen konnte. Sie gewann nicht nur Preise und machte es schließlich zu ihrem Beruf, sondern die Kunst war für Moon Hwa ein heilsames Mittel, um ihre Gefühle und inneren Konflikte auszudrücken.

Die Rückkehr nach Indien im Alter von vierzehn Jahren empfand sie als willkommenen „Neuanfang“ - wenn auch nicht ganz neu, denn sie konnte alte Freundschaften wieder aufnehmen und an ihre alte Schule zurückkehren, wo sie 2005 ihren Abschluss machte.

Obwohl ihre Mutter Deutsche ist, ist Moon Hwa weder mit dieser Sprache aufgewachsen, noch fühlte sie sich besonders zu diesem Land hingezogen. Doch nach ihrem Schulabschluss nahm sie an einem Jugendprogramm in Europa teil und lernte Christoph kennen, der ihr späterer Ehemann wurde. Das „Schicksal“ des jungen Paares in Deutschland wurde besiegelt, als sie (unerwartet, aber sehr glücklich) feststellten, dass sie Eltern werden würden, und beschlossen, sich in Frankfurt niederzulassen, wo Christoph studierte.

Ihr Leben ist vielleicht etwas „normaler“ geworden, seit sie Mutter ist. Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass Moon Hwa Bemerkenswertes erreicht hat. Sie schloss ein Studium als Gymnasiallehrerin für Kunst und Englisch ab, das sich durch drei Schwangerschaften und die mit einer jungen Familie verbundenen Verpflichtungen etwas verlängerte. Mehrere Jahre lang lebte die Familie in Vorarlberg in Österreich, an der Grenze zur Schweiz und zu Deutschland, was für Moon Hwa eine wöchentliche Fahrt nach Frankfurt bedeutete, um ihr Studium fortzusetzen. Sie beschreibt die fünf Jahre, die sie in dieser „grünen“ Landschaft verbrachte, als sehr therapeutisch.

2018 zog Familie Lindemann in ihr jetziges Haus im Lahn-Dill-Kreis in der Nähe von Gießen, und Moon Hwa unterrichtet an einem Gymnasium in einer nahegelegenen Stadt. Ihre Erfahrungen als „Ausländerin“ oder jemand, der anders ist, verleihen ihr ein tiefes Mitgefühl für Schülerinnen und Schüler, die aus Zuwandererfamilien stammen, aber sie betont auch, dass die Herkunft niemals als Rechtfertigung für ein Gefühl der Opferrolle dienen sollte.

Obwohl die Veranstaltung etwas länger dauerte als die meisten anderen, blieb das Publikum bis zum Schluss aufmerksam und applaudierte begeistert. Es wurden mehrere Fragen gestellt – auch noch nach dem offiziellen Ende.



Bericht von Catriona Valenta